

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 32 (2025)

Heft: 355

Artikel: Zwischen Hoffnung und Repression : wie Serbien am 15. März Geschichte schrieb

Autor: Zdravkovi, Aleksandra

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1084477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZWISCHEN HOFFNUNG UND REPRESSION: WIE SERBIEN AM 15. MÄRZ GESCHICHTE SCHRIEB

von ALEKSANDRA ZDRAVKOVIC



Es ist der 8. März 2025, als meine Freundin aus der Schweiz und ich Belgrad erreichen. Die Sonne scheint, die Cafés sind voll und die Stimmung ist anders als bei meinem letzten Besuch im Oktober. Damals prangten an den Hausfassaden riesige Gazprom-Werbebanner, auf denen sich die serbische und russische Flagge vereinten – mit dem Slogan «Zusammen», als handle es sich um eine Menschenrechtskampagne. Heute hängen sie noch, doch sie stehen im Kontrast zu neuen Bildern: Proteststicker kleben an Laternen, Mauern und Ampeln. Belgrad wirkt aufgewacht.

Kaum angekommen, stehen wir am Trg Republike, dem zentralen Platz Belgrads. Eine Demonstration zum Internationalen Frauentag hat begonnen. Auf der Bühne sprechen drei Frauen: eine Mutter, eine Bäuerin, eine trans Frau. Hinter ihnen halten Student:innen Transfahnen und Banner ihrer Kollektive in die Höhe. Die Bäuerin spricht von ihrer Angst, ihren Hof zu verlieren. Der Grund: Der geplante Lithiumabbau bedroht die Lebensgrundlage vieler Landwirt:innen. Internationale Konzerne wie Rio Tinto wollen die Vorkommen ausschöpfen – ohne effektive Umweltauflagen. Serbiens schwache Gesetze machen das möglich. Schon 2022 hatte dies landesweite Proteste ausgelöst.

Wovon die Redner:innen sprechen, fragt meine Freundin, die Serbisch nicht versteht. Zusammengefasst reden sie von Geld, Zeit und Respekt für Frauen, von der Anerkennung unbezahlter Care-Arbeit und davon, dass trans Frauen Frauen sind – wie bei «uns». Ich bin berührt und gleichzeitig etwas unsicher. Warum bin ich überrascht, was habe ich erwartet? Ich ertappe mich dabei, wie sehr meine eigenen Erwartungen von Vorurteilen und Denkmustern geprägt sind – eine innere Landkarte, die Ost- und Westeuropa teilt. Ich bin mit Annahmen hergekommen: über das politische Klima, über queeren Aktivismus, über das, was möglich ist oder eben nicht. Die Realität auf der Bühne, die mutige Selbstverständlichkeit, mit der diese Frauen sprechen, machen mir bewusst, dass sich dieser Widerstand nicht entlang der Grenzen in meinem Kopf denken lässt.

Die politische Lage in Serbien ist seit Jahren ange spannt. Die aktuellen Studierendenaufstände und Massenproteste wurden durch den Einsturz eines Bahnhofsvor dachs in Novi Sad vom 1. November 2024 ausgelöst. Beim

Unglück kamen 15 Personen ums Leben. Viele Protestie rende machen dafür die grassierende Korruption und das Regime des Präsidenten Aleksandar Vučić verantwortlich. Nahezu alle landesweiten Fernsehsender stehen unter direkter Kontrolle der regierenden Fortschrittspartei SNS und dienen als Sprachrohr des Regimes. Gleches gilt für staatliche Institutionen und die Justiz.

Seit dem Unglück finden regelmässig in ganz Serbien Demonstrationen statt, begleitet von einem Kontrast, der unter die Haut geht: lautes Pfeifkonzert und anschlies send 15 Minuten Schweigen – eine Minute für jedes der 15 Todesopfer. Die aktuellen Demonstrationen sind die grösste Protestbewegung des Landes seit dem Sturz des Milošević-Regimes im Jahr 2000, und das macht die aktuelle Regierung sichtlich nervös. Sie inszeniert derweil – mit wachsender Verzweiflung – eine Gegenbewegung. In offensichtlicher Anlehnung an die Protestformen der Studierenden wurden vor dem Nationalparlament Zelte aufgestellt. Offiziell handelt es sich um junge Menschen, angebliche Studierende, die wieder zurück an die Unis und «einfach nur lernen wollen», wie es in regimefreundlichen Medien heisst. Junge Leute sehen wir kaum, und später stellt sich heraus, dass viele der vermeintlichen Student:innen Mitglieder der SNS sind und 70 Euro pro Schicht für ihre Anwesenheit erhalten. Auch bekannte Kriegsverbrecher lassen sich unter den Pseudo-Protestie renden identifizieren. Was vor Ort als blasse Kopie wirkt, lässt sich medial dennoch ausschlachten.

Am Tag vor dem 15. März reist eine Freundin aus dem Süden Serbiens an. Jelena hat vier Stunden Busfahrt hinter sich, um an der grossen Demonstration teilzunehmen. Ihre Familie war von diesem Vorhaben nicht begeistert. Die Medien berichten seit Wochen von möglichen Aus schreitungen, Unruhen und einer angeblich von der Opposition vereinnahmten Protestbewegung. Die Vorstellung, dass sie in das «gefährliche» Belgrad fährt, löst bei ihnen Unverständnis und Angst aus.

Die Realität vor Ort ist eine andere. Die Bewegung findet an diesem Wochenende einen neuen Höhepunkt. Wir spazieren in die gesperrte Innenstadt, wo Studierende aus allen Teilen Serbiens zu Fuss oder auf Fahrrädern ankommen. Dafür wurde ein roter Teppich ausgerollt und alle Neuankömmlinge werden mit grossem Jubel, Musik und Essen empfangen, das läuft bis spät in den Abend.



Am nächsten Morgen, am 15. März, befinden sich so viele Menschen in Belgrad, dass die Protestorganisationen rund um das Stadtzentrum fünf Startpunkte für die Kundgebung einplanen. Die Menschen besammeln sich bereits am Vormittag, obwohl die offizielle Kundgebung vor dem Parlament erst für 16 Uhr angekündigt ist. Gegen Mittag sind die Straßen gefüllt. Etwa 300'000 Menschen protestieren an diesem historischen Tag gemeinsam gegen die Regierung.

Wir schliessen uns der Gruppe vor der juristischen Fakultät an, unweit des Parlaments. Die Stimmung ist ausgelassen, dazwischen immer wieder der Aufruf: «Pumpaj!» – zu Deutsch «pumpen!». Das serbische Verb hat sich zum Symbol der Bewegung entwickelt, gemeint ist, weiter Druck aufzubauen. Es liefert viele Möglichkeiten für Wortspiele und visuelle Darstellungen von pumpenden Herzen, über Menschen im Gym bis hin zum Parlament, das mit einer Pumpe bis kurz vor dem Platzen aufgeblasen wurde. Neben viel Humor sehen wir auch Fahnen mit der Aufschrift «Kosovo ist Serbien». Die Demonstration ist auch das: ein Spiegel gesellschaftlicher Realität. Die Bewegung ist breit, nicht homogen, nicht frei von Nationalismus.

Wir kämpfen uns durch die Menge zum Slavija-Platz. Dieser wird später in Drohnenaufnahmen durch die Welt gehen. Das Konzert wird für 15 Schweigeminuten unterbrochen, leuchtende Handys zum Himmel gerichtet. Noch zwei Minuten. Normalerweise ein Moment voller positiver Emotionen – doch heute kommt es anders. Plötzlich packt uns ein unfassbares Gefühl von Unwohlsein und Angst. Menschen rennen panisch los. Mein erster Gedanke: Es kommt etwas. Ein Auto rast in die Menge. Dann ein Ruf: «Nicht rennen!» – ein schneller Reflex, der verhindert, dass Panik ausbricht. Wir bleiben stehen. Die Knie zittern und wir fragen uns: Was war das? Drei Stunden später wissen wir es: Schallkanonen. Menschenrechtsorganisationen bestätigen den Verdacht, dass solche gegen friedliche Demonstrierende eingesetzt wurden, um sie gezielt ausser Gefecht zu setzen – obwohl der Einsatz dieser Waffen in Serbien verboten ist.

Am nächsten Morgen ist die Stadt still, der Slavija-Platz aufgeräumt. Im Park vor dem Parlament hingegen liegen Zelte, Essensreste und Müll. Es riecht nach Benzin. Anhänger Vučićs hatten am Vortag Steine und Flaschen geworfen, um Krawalle zu provozieren. Die Studierenden haben die Versammlung an diesem Ort sofort abgesagt

und damit weitere Gewalt verhindert. «Wir haben eure Machenschaften durchschaut», posten sie später und kündigen an: Die Proteste gehen weiter.

Seither wächst der Druck – und mit ihm die Repressionen. Ein Grossteil der Universitäten streikt weiterhin. Lehrpersonen und Dozent:innen haben seit Februar keinen Lohn erhalten, solidarische Professor:innen werden öffentlich diffamiert, Aktivist:innen und Oppositionelle verhaftet. Über Ostern blockieren Tausende in Schichten den Staatssender RTS in Belgrad. Zum ersten Mal seit dem Sturz von Milošević am 5. Oktober 2000 werden die abendlichen Nachrichten deshalb nicht ausgestrahlt. Die Macht des Regimes bröckelt.

Ich denke an das Transparent einer Studentin, auf dem steht: «Students use another kind of force», darüber Darth Vader mit einem Plüscherz. Trotz aller Repressionen bleibt die Taktik klar: Die Proteste gehen weiter und sie bleiben friedlich.



ALEKSANDRA ZDRAVKOVIĆ, 1986, ist in Flawil aufgewachsen, wo in ihrer Erinnerung Mehrsprachigkeit – außer Englisch oder Spanisch – als störend galt. Die Schulferien ihrer Kindheit überbrückten ihre berufstätigen Eltern teils mit Aufenthalten bei Verwandten in Belgrad, wo sie ihren Cousin auf dem Beifahrersitz beim städtischen Abschleppdienst begleitete. Seit ihrem Kunstgeschichtsstudium lebt sie in Bern und arbeitet heute als Projektleiterin Kampagnen bei der SP Schweiz und als Sekretärin der SP-Migrant:innen Schweiz. Als typische Seconda gehörte sie nirgends so richtig hin, wie sie sagt – und kann sich dafür umso mehr über die Politik in beiden Ländern ärgern.